Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 1

Artikel: Bless : eine Bauerngeschichte [Schluss folgt]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661165

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herbst.

Schon hat der Herbst mit Reif und Duft
Des Waldes Sterbenszeit verkündet
Und purpurn längs der großen Gruft
Die Kronenfackeln angezündet.

Die Blätter wirbelnd niederweh'n
In stummem, klagelosem Sterben.
Das weiß von keinem Aufersteh'n
Und keinen treuen Liebeserben.

So leg' auch du auf den Altar,
Herz, was die Sonne dir gespendet;
Und war's denn ein so köstlich Jahr,
Trag' auch die Stunde, die es endet!

Arnold Büchli, Zurzach.

Bleß.

Eine Bauerngeschichte von Ernst Eschmann, Zürich.

Das kleine Bauerndörfchen Tannen liegt in den hügeligen Wellen des Zürcher Oberlandes. Die satten, grünen Matten ruhen in heimeligen Mulden und steigen zuweilen schroff auf, als ob sie sich in einem Sprunge auf die nächste Höhe schwingen wollten, die sich wie eine Zinne über den Tälern aufbaut. Diese Zinne ist eine ununterbrochene Reihe von Warten und Ausguckpunkten. Wer sie des Morgens erklimmt, sieht die Sonne eine Stunde früher aufstehen als die Talmenschen, und wer sie am Abend aufsucht, der steht noch lange von ihrem Glanze umleuchtet, wenn unten die Schatten wie große Heerscharen vorrücken und über die Häuser und Scheunen hereinbrechen. Aber die Bewohner wissen kaum etwas von diesen Zinnen und der Schönheit der Berge, die weit zurück mit ihren weißen Häuptern wie stumme Majestäten ihr Land beschützen. Sie kennen sie wohl, aber als Wiesen und Äcker, die ihnen Brot und Butter bringen, aber auch harte Arbeit fordern, Schweiß und Mühsal.

Es ist, als ob sich die Bauern zu Tannen die Risse und Falten ihrer nähern Heimat in ihre Züge eingegraben hätten, als ob sich der Schatten,

der so lange Teile des Tages auf ihren Wohnungen und Gütern liegt, sich auch auf ihre Stirne und hinein legen würde. Sie blicken finster in die Welt und haben etwas Mürrisches an sich. Der Stachel der Unzufriedenheit sitzt in ihnen und sticht sie Tag für Tag. Sie haben ein scharfes Auge für die Unzulänglichkeiten und Gebrechen der Zeit und Verhältnisse. Es will sich ihnen nichts schicken. Immer, wenn das Glück bei ihnen einreiten will, stolpert das Pferd, und es bleibt draußen liegen. Immer, wenn die Fröhlichkeit sich rüstet und mit blitzenden und hellen Fanfaren in ihre Gassen einzuschwenken im Begriffe steht, verstummt die Musik. Und die Gemüter sind ärgerlicher als je. „Warum sind wir genarrt worden, wenn doch alles nichts ist?" fragen sie. „Warum wurden wir aus unserer Ruhe aufgescheucht?"

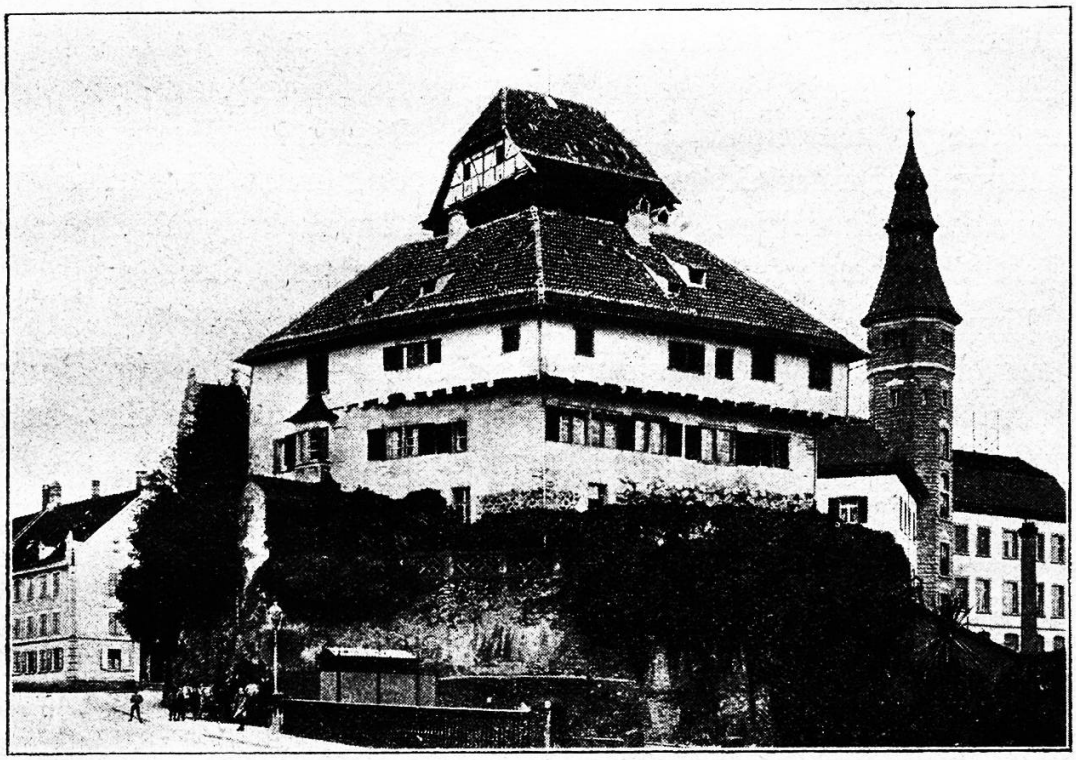
In der Mulde und leicht an den westlichen Hang des Berges angelehnt, stehen Haus und Scheune des Schuldenbauern Hans Tanner im „Grüt". Eine dünne Mauer trennt sie von einander. Durch eine kleine Treppe gelangt man von der Tenne in die kleine, saubere Küche, in der die Grütbäuerin ihres Amtes waltet. Die Mahlzeiten sind bald gekocht. Der Kaffee, die Kartoffeln und die Gemüse geben nicht lange Arbeit. Die Not kocht schnell. Sie weiß nichts von Leckerbissen, auch nichts von fetten Schweinskeulen im Kamin, selbst wenn die Säue mit wohlbehaglichem Grunzen ihre Köpfe in den Trog strecken und im Futter herumwühlen. Ihre runden Speckseiten werden im Winter, wenn Weihnachten rückt, in runde, klingende Münze umgewandelt, auf die der reiche Nachbar in der Buche schon lange mit Ungeduld wartet.

Eben kommt Hans Tanner von der Tenne her über die Treppe in die Küche. Auf der Schwelle muß er sich bücken, daß er mit seinem Kopfe nicht oben anstößt. So groß ist er, oder so niedrig sind Küche und Stube, so drückend, daß er sich nicht fröhlich aufrichten kann. Schon manchmal hat er darüber geflucht, und jedesmal hat ihn seine Frau belehrt: „Was nützt's? Wir können's nicht ändern. Das weißt du so gut wie ich."

„Aber Luft möcht' ich haben und Ellbogenfreiheit, daß ich mich einmal rühren könnte, wie ich wollte, daß ich einmal in meinem Leben nicht den Kopf an die Decke stoße, wenn ich mich aufrichte und nicht denken muß: Gerade so schwer lastet's auf dir, der Schuldengewerb, die Hetze und die Angst und die Arbeit, wie diese Decke. Die Freude werde ich nicht mehr erleben, jetzt schon gar nicht." Finster schaute er drein und schüttelte den Kopf. Nun ließ er sich auf die Bank in der Stube nieder. Sie krachte unter seiner Last. So groß und schwer war der Grütbauer. Nun zog er aus seinem Wandkästchen im Rücken einen Kalender hervor und blätterte darin, zählte Wochen und Monate ab bis Martini und erschrak. So bald, so bald! Wie wird es nur kommen dies Jahr? Der Frühling hatte sich

so gut angelassen. Das Blust war nicht verregnet worden, und das Heu war reichlich und gut in den Scheunen. Es schien beinahe, als ob das Glück einmal kommen und von seinen vollen Säcken über das Land ausschütten wollte. Aber da war sein Pferd doch gestolpert, gerade, als es am Eingange des Dörfchens stand. Der Teufel mußte ihm einen Bengel vor die Füße geworfen haben. Denn in den Ställen wütete die Seuche, auch bei Hans Tanner.

Die Kühe wollten und konnten keinen Büschel Gras mehr fressen. Ihre Zungen waren schlaff und mit Geschwüren bedeckt. Zwischen den



Frauenfeld. Das Schloß von der Westseite.

Klauen faulten Stücke weg, und es kam vor, daß die schönsten und besten Stücke im Stall plötzlich hinfielen. Wenn sie wochenlang, ja Monate ohne Kräfte und schier ohne zu fressen so dalagen und der Bauer mit der höchsten Pflege und Mühe nichts ausrichtete, schwand die Hoffnung. Ja, wenn die Versicherung zahlte! Aber für solche Seuchen reichen die größten Kassen nicht aus.

Die Grütbäuerin trat mit einer Flasche Most herein und stellte sie zu etwas Brot und Käse auf den Tisch. Ängstlich fragte sie: „Kommt der Knecht nicht auch, der Benedikt?"

„Er muß im Stall bleiben, so lange ich hier bin," gab der Bauer zurück. „Man weiß nie . . . ."

„Will die Liesi und der Hirz und der Fleck noch nicht fressen?"

„Sie liegen herum und werfen ihre Köpfe mit Stöhnen bald auf diese, bald auf jene Seite. Herrgott . . . . . ! Wenn's so weiter geht! Es kommt schon noch dazu, daß wir kein gesund Stück Vieh mehr im Stalle haben." Hans Tanner ballte die Fäuste, stemmte seine festen Arme auf den Tisch und preßte sie an den Kopf.

Anna, seine Frau, suchte ihn aufzurichten. Mit einer Zuversicht, die ihr nicht im Herzen, nur mehr auf den Lippen saß, trat sie, ihre eigene Angst niederkämpfend, näher zu ihrem Mann und sagte: „He, du mußt jetzt nicht gleich die Flinte ins Korn werfen. Der Metzger hat wenigstens noch nie zu uns kommen müssen."

„Aber er wird noch kommen. Es geht nicht mehr lange."

„Und der Wiesel, unserer besten Kuh, fehlt überhaupt nichts. Die hat den Bresten noch nicht. Du wirst sehen: Die andern überhauen's, und wir kommen mit einer Schlappe davon, mit der wir am Ende aller Enden noch zufrieden sein müssen. Der Herrgott hat's noch gut mit uns gemeint. Wie steht's bei Hausers, bei Bachmanns, bei Zieglers! Denk doch!"

„Vom Herrgott will ich schon gar nichts wissen. Behalt dein Stündlizeug für dich! Siehst jetzt, wie weit wir kommen damit. Am Sonntag bleibst da! Hast's gehört, wir haben jetzt anderes zu tun. Beten, ha, ha! Wofür? Der Teufel holt uns doch, wenn er will!"

Ob der gereizten Spottlust ihres Mannes wurde der Grütbäuerin bange. „Du versündigst dich noch!"

„Versündigen? ha ha! Was kann ich noch verderben? Es ist schon alles verdorben. Wir werden dies Jahr nicht zum Zinsen kommen, und dann weißt ja, was es gibt. Wo wollen wir das Geld zu dem Schuldbrief hernehmen, den uns der Landis gekündigt hat? Jetzt ist das Geld rarer als je, ebenso rar wie die Bürgen. Wir werden verlumpen, noch bevor ein Jahr herum ist."

„Mit der Frau vom Landis will ich noch reden, die ist eine gar gute. Die läßt es nicht geschehen, und die hat ihren Mann in den Händen."

„Vor einem Jahr, wie ich den Zins so verspätet gebracht habe, hat er gesagt, das sei nun das letzte Mal. Seine Frau hat's auch gehört und nichts dawider gehabt. Du wirst nichts ausrichten können, so wahr ich hier sitze... Ein Schinder ist er, und ein verdammter Hetzer und ein Plagierer dazu. Kann einer leicht einen Stall voll so schöner Prämienkühe haben, wenn sie ihm der Vater in den Stall führt und wenn ihm die Frau für den Betrieb des Gewerbes soviel Bares mitbringt. Das könnt' ich auch, beim Strahl! Das könnt' ich auch.

Selb ist nur wahr. Verkehrt geht's auf der Welt zu und her. Die das Geld schon in der Tasche haben, denen schneit's noch alle Truhen voll,

da sie kaum mehr wissen, wohin damit. Die armen Teufel müssen schinden und sich zu Tode rackern und kommen ihren Lebtag doch an kein Ziel. Abwärts geht's noch, wie bei uns. Ein herrliches Gefühl ist es, sein Heimwesen von einem Nagel an den andern hängen zu müssen. Und keiner hält. Der letzte bricht doch."

Frau Tanner wehrte ab. Sie machte besorgt den kleinen Fensterflügel zu, daß niemand höre, wie ihr Mann rede und schimpfe.

„In allen Ställen wütet die Seuche," ereiferte sich der Grütbauer auf's neue. „Warum allein im ganzen Dorfe beim Landis nicht? Herrgottsak..! Wenn man da nicht schier den Verstand verliert!"

„Der Landis hat genug Knechte, die in diesen Zeiten zum Äußersten sehen. Wenn wir so kutschieren könnten! Mich nimmt's nicht Wunder."

„Aber recht ist's nicht, wahrhaftig nicht! Er kann von seiner Stalltüre aus zusehen, wie wir unsere schönsten Stücke, unser einzig erträgliches Gut abschlachten und verlochen müssen. Frei sag' ich's heraus. Ich möcht's ihm so gut gönnen wie uns und den andern!"

„Hans, Hans! Um's Himmelswillen! Seit wann ist so ein Wunsch christlich?"

„Paperlapap! Christlich oder unchristlich! Der Landis soll nichts vor uns haben! Arbeiten tu ich so viel wie er, wer weiß, noch mehr. Wenn ich des Morgens in aller Frühe in den Äckern stehe, ist er noch nirgends zu entdecken. Wenn's ihm eines schönen Tages in den Sinn kommt, auf den Handel zu gehen oder alte Schulden einzutreiben, nimmt er seinen Stecken in die Hand und geht über Land. Was ist das für ein Treiben? Von unsereinem hieße es, er führe ein Halunkenleben. Dem Herrn „Gemeinderat" aber springen alle zu, wenn er an ihren Scheunen vorbeikommt. Gut Wetter wollen sie machen und mit schönen Worten und Titeln Aufschub für fällige Gelder erbetteln. Das kann ich nicht und brächte es nicht fertig, wenn mir einer alle Welt versprechen würde. So viel Charakter hab ich Gott sei Dank noch! Scharwenzeln, nein, so einem!"

„Wie er uns geholfen hat, hast's doch auch genommen. Wir müssen über ihn froh sein. Vergiß es nicht!"

„Geschenkt hat er uns nichts, keinen Rappen!" entgegnete der Grütbauer. „Der Zinsfuß, den er angesetzt, ist keineswegs freundschaftlich, und das immerwährende Stupfen und Drängen, so oft er mich auf der Straße trifft, zeugt auch nicht von großem Wohlwollen. Darf ich ihm dann nicht ebenso begegnen?"

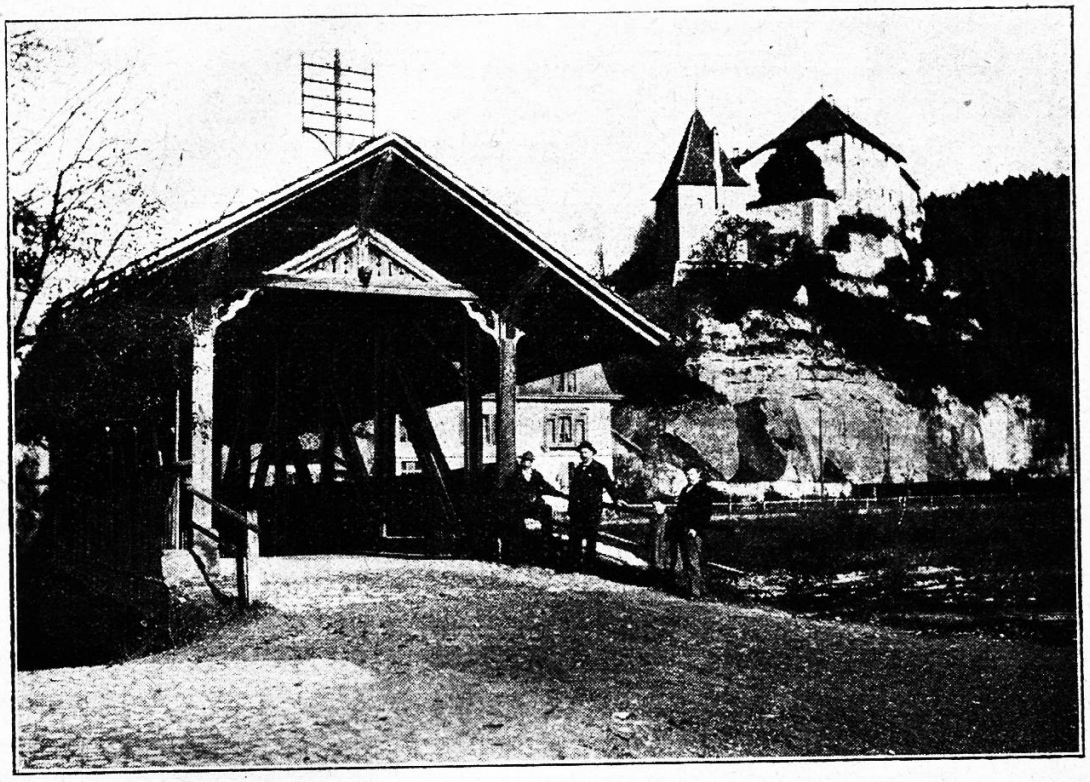
„Du solltest dich überwinden und es nicht tun. Es wird nicht gut, wenn es so weiter geht."

„Es wird nicht gut. Das sehe ich auch. Aber ich kann nicht anders. Die schönste Kuh hat er uns aus dem Stall genommen, geradezu gestohlen."

Der Grütbauer durfte beinahe so sagen. Landis hatte ihm vor Jahren, wie schon oft, mit Künden von Kapital gedroht. Hans Tanner bat um Aufschub mit sicheren Versprechungen. Als der Termin erfüllt und die Zahlung infolge unvorhergesehener unglücklicher Umstände, wie sie die Bauern so gerne heimsuchen, nicht geleistet war, hatte er sich den Bleß verschreiben lassen, die schönste Kuh, die der Grütbauer je in seinem Stalle stehen hatte und die weit herum im Lande bei den Bauern eines glänzenden Rufes genoß. Schon eine Reihe erster Prämien hatte sie ihm eingetragen, und oft schon war sie mit Blumen und Kränzen um die Hörner von großen Ausstellungen heimgekehrt. Sie war Hans Tanners Stolz. Sie war die einzige Freude, die ihn in trüben Stunden aufheiterte. Bei ihr im Stalle fand er das innere Gleichgewicht wieder. Wenn er ihr zwischen den Hörnern kraute, und wenn sie es mit Behagen geschehen ließ, wenn sie ihm des Tages zweimal seinen Kessel mit schäumender Milch füllte, den vollen Graswagen von den Matten in die Tenne führte und Fässer mit Most und schwere Ladungen Holz an die nächste Bahnstation führen half, war er eine Weile glücklich. Auf diese Musterkuh hatte es Landis abgesehen. Und weil er die Gewalt und das äußerliche Recht in Händen hatte, sprach er sie als Eigentum an und führte sie selbst als sicheres Pfand in seine Scheune. Dem Grütbauer war an jenem Tage gewesen, er wußte nicht wie. Er fand keine Ruhe. Von der Stube ging's in den Stall, und vom Stall, wo ihn die Lücke des Bleß noch unglücklicher und ingrimmiger machte, ins Freie, irgendwohin auf die Felder, in die Äcker. Es war ja einerlei. Seine schönste Freude war ihm genommen. Wenn die Welt gerade zu seinen Füßen versunken wäre und ihn ins Ungewisse mitgerissen hätte, er hätte es ohne Widersetzen geschehen lassen.

Gegen den Landis aber spürte er von diesem Tage an ein Gefühl erwachen, das ihm die Fäuste ballte, wenn er an ihn dachte. Die Prämienschilde, die über der Stalltüre der „Buche" wie Siegeszeichen prangten und von hohen Ehren Zeugnis gaben, die dem Besitzer zu teil geworden, hätte er herunterreißen mögen, besonders die blauen mit dem schönen I in der Mitte. Denn diese gehörten von rechtswegen dem Bleß, der im Grüt als munteres Kälblein das Licht der Welt erblickte, und den er wie ein Vater so sorgfältig und aufmerksam aufgezogen, bis er eines Tages den ersten Preis heimtrug. Das war ein Tag! Einer der schönsten und freudigsten aus dem Leben des Grütbauern. Gerade wie der Tag, an dem er das Prachtstück seines kleinen Viehstandes wegführen sah, ihm unvergeßlich war.

Als Hans Tanner mit der Bäuerin beim Neunuhressen saß und seinem Elend und seinem Grolle Luft machte, kam Benedikt in wilder Aufregung hereingestürmt: „Wo ist der Meister? Wo ist der Meister?"



Schloß und Brücke in Laupen, Kt. Bern,
bekannt durch die am 21. Juni 1339 dort vorgefallene Schlacht zwischen Bern und dem Adel.

„Was gibt's? Was gibt's?" Voll Entsetzen und Schrecken war der Bauer der Antwort gewärtig, leerte in einem hastigen Schluck sein Glas und erhob sich.

„Die Liesi, die Liesi!"

„Was ist mit der Liesi?"

„Ich weiß nicht, ich trau ihr nicht. Sie stöhnte eben noch laut, dann auf einmal nicht mehr."

„Sie wird doch nicht....."

„Ich glaub's!"

Da erfaßte die Bäuerin eine unsägliche Angst. „Da hast's jetzt mit deinem unchristlichen Reden. Wer weiß, sie wär uns am Ende noch davon gekommen. Nun hast du's verdorben."

„Schweig, schweig, das verstehst du nicht!" donnerte Hans Tanner und schlug hinter sich die Küchentüre zu, daß sie beinahe aus den Angeln sprang. Die Wände und die Balken und das Geschirr auf dem Küchengestell zitterten und klapperten.

„Herrgott....!"

Die Frau rannte den Männern nach in den Stall. Die Verheerung der Seuche hatte in kurzer Zeit weiter um sich gegriffen. Die Liesi war tot. Ein Schlag hatte ihr den Lebensrest gegeben. Aber wie schaute die

Wiesel drein? Nicht wie sonst. Am Ende hatte sie den Tod der Nachbarin bemerkt. Eine Veränderung war mit ihr vorgegangen. Hatte sie ihre drei Gabeln Grünfutter gefressen? Nein! Die lagen noch beinahe unberührt im Barren. Wenn der Bresten nun auch das letzte gesunde Stück im Stalle gepackt hätte? Daran durfte man nicht denken. Das wäre zu grausam. Dann würde auch das letzte Fünklein Hoffnung erlöschen. Ein Wunder müßte geschehen, wenn eine Wendung zum Guten einträte. Da kollerte die arme Wiesel in einem schweren, dumpfen Fall zu Boden. Die wunden Füße trugen sie nicht mehr.

Der Grütbauer flüchtete sich noch schnell beiseite. Sonst hätte ein größeres Unglück einschlagen können. Wahrlich! die gute Wiesel wäre unschuldig daran gewesen, wenn sie ihren Herrn und Meister erdrückt hätte. Ein Moment hätte ihn allen Elendes enthoben. Das wäre am Ende noch zu schätzen gewesen. Aber wer blieb zurück? Nein, das ganze doppelte Ungemach hätte er seiner Frau auch nicht aufladen mögen. Und doch durchzuckte ihn im Augenblick, da auch die Wiesel dem Bresten verfiel, der unchristliche, selbstmörderische Gedanke: Ich hätte dem Verhängnis nicht aus dem Wege gehen sollen. Denn schon jetzt wäre alles vorbei, der Haß und die Wut, der Ärger über die ganze Welt und ihre unergründliche Regierung. Den Landis würde er auch nicht mehr sehen, und er müßte es auch nicht mehr hören, wenn er ihn antraf: „Martini ist vorbei, Hans, die Quittung wartet, aber ich nicht mehr lange.“ Dieser Landis, der sich allein eines Stalles gesunder Kühe erfreute, in ganz Tannen er allein. Sie schienen vor der Seuche gefeit. Er, der sich gar damit brüstete: „Wer den Bresten versteht und keine Vorsicht, nicht die geringste für zu gering erachtet, den kommt er nicht an.“ Ob er sich noch lange dieser Wissenschaft rühmen konnte? Hans Tanner möchte es ihm nicht wünschen.

Mitten in den Matten gruben der Grütbauer und Benedikt mit ein paar Nachbarn, die zu Hülfe gekommen waren, eine Grube. Der Ton der Schaufeln und Spaten und die murmelnden Worte der Leute mischten sich zu einem sonderbaren, geheimnisvollen Geräusch. Zuweilen streckten sie die Köpfe zusammen, hielten in ihrer Arbeit inne und schauten scheelen Blickes nach der „Buche“.

„Er schaut uns zu!“ flüsterte einer. „In der Stube steht er, die Hände in den Hosentaschen.“

„Er lächelt“, glaubte ein anderer zu sehen.

„Das Lachen wird ihm noch vergehen, ehe er's denkt. Und der Bresten kommt auch in seinen Stall.“

„Das glaub ich nicht!“ meinte ein vierter. „Seine Frau ist eine Hexe. Die hat das Vieh in Gewalt.“

„Hihihehehaha!“ klang nun ein leises Kichern durcheinander. „Frei-

lich, sie hat auch ihn in Gewalt. Sie spielt die Geige, und der Landis tanzt darnach."

„Gewiß! Wohl, wohl! Ja, wenn der Landis seine Frau nicht hätte, würde er sich auf der Buche nicht so breit machen, und er wäre ein Schuldenbäuerlein gerade wie wir, nicht besser und nicht schlechter. So ist's. So ist's!"

„Und so haben sie's, die Schlucker. Wenn sie auf einmal durch einen Glücksfall im Trockenen sitzen, schauen sie nicht mehr gern zurück und wollen am liebsten von ihren Nachbarn nichts mehr wissen, auch wenn sie von ihnen nichts voraus hatten."

„Recht hast!" rief einer dazwischen. „Oben aus will er. Er weiß vor Übermut nicht mehr, was er anstellen soll."

„Mir scheint, er wisse es nur zu gut. Im Mai ist er mir mit dem Zins auf 5½% gestiegen."

„Und mir, der Strahlsdonner. Ich hab ihm meine Vorstellungen gemacht. Er aber blieb kalt und sagte kurz: Wenn ihr nicht wollt, so mögt ihr sehen, wo ihr Geld bekommt. Ihr werdet sehen, wie es hier zu Lande rar geworden ist."

„Ein Schinder ist er, ein arger Leuteschinder!"

„Man sollte ihn nicht mehr so weiter fuhrwerken lassen," meinte nun einer und schaute die andern scharf an.

Der Grütbauer nickte ihm zu. „Es sollte etwas geschehen."

„Die Seuche ist ansteckend. Jeder Schuh verträgt sie." Das wußten und fürchteten die Bauern schon lange. Aber sie verstanden, wie es gemeint war.

„Der Landis paßt auf wie keiner in Tannen. Er hat Zeit und Knechte dazu. Keine Mücke fliegt ihm in den Stall. Kein fremder Fuß kommt hinein. Eine Wache hat er tagsüber vor der Türe aufgestellt, und nachts ist das Schloß siebenfach verriegelt, als ob ein Heiligtum drin wär!"

„Mein Bleß ist drin!" sagte der Grütbauer.

Die Grube war inzwischen breit und tief geworden. Ein großer Hügel war daneben aufgeworfen. Es fehlte nicht mehr viel, so konnte die Liesi aus dem Stall geholt und zugedeckt werden.

Der Benedikt sagte: „Die Knechte müssen jetzt ein Hundeleben haben in der „Buche". Der Josef klagt mir jeden Tag, es sei schier nicht zum Aushalten. Jeden Schritt und Tritt stehe der Meister hinter ihnen, seitdem er nicht mehr auf den Handel dürfe."

„Wenn sein Stall schon noch rein ist, der Bresten hat ihm doch auch schon geschadet. Noch lange hinaus wird er's spüren. Die Leute haben keine Lust, vom Händler aus Tannen Vieh zu kaufen, wo die Seuche daheim war," behauptete einer mit Recht.

„Die Sperre bringe ihn schier zum Verzweifeln, sagt der Josef, und in dieser Aufregung komme er auf alle Kujonierereien und Vörtelchen," wußte Benedikt zu erzählen. „Die Knechte dürfen mit den Schuhen, die sie im Stalle tragen, nicht einmal die paar Schritte ins Haus hinüber. Man könne nie wissen, was an sie komme, und dann wäre der Bresten im Stall. So sei er, der Landis."

„Sie müssen also vor der Stalltüre ihre Schuhe wechseln?" fragte der Grütbauer.

„Unter den Brunnentrog muß sie der Josef stellen, daß sie niemand sieht."

„Unter den Brunnentrog? Seid ihr sicher? Was sind das für Geschichten!" Hans Tanner wollte sich vergewissern.

Jetzt schleppten der Grütbauer, Benedikt und die hilfreichen Nachbarn die tote Liesi aus dem Stall und fuhren sie auf dem Heuwagen zur Grube. Die Hantierung brach Hans Tanner schier das Herz. Das war die erste Kuh, die er seit Jahren wegtun mußte. Aber, ob es die letzte war? Drinnen im Stall lagen die andern am Bresten darnieder, und die Wiesel war von ihm neuestens auch befallen. Himmel! Und der Landis schaute ihm vom Fenster aus zu, wie er die Liesi begrub, die Hände in den Hosentaschen, ruhig, und mit keiner Wimper zuckend. Wo waren nur die Knechtenschuhe über Nacht versorgt? Unterm Brunnen! Das wollte er nicht vergessen.

Da kam der Viehhändler vor sein Haus und schritt den werkenden Leuten zu. In erheblicher Distanz blieb er stehen, und mit großer Neugier rief er hinüber. „Wer ist's?"

„Kommt näher, wenn euch der Wunder sticht! Meine Kühe kennt ihr ja beinahe besser als ich," gab der Grütbauer bissig zurück. Die andern lachten in sich hinein: „Der hat's ihm gesagt, und verstanden wird er's wohl haben, wie's gemeint war."

„Nur nicht so raubauzig, Ihr werdet wissen . . ."

„Ich weiß wohl. Ihr müßt mich nicht daran erinnern." Es handelte sich um die Ausstände.

„Die Liesi? Strahlhagel! Schad um sie! Wenn ihr sorgfältig zu allem geschaut hättet, würde sie vielleicht noch im Stalle stehen und fressen, wie der Bleß bei mir und die andern."

„Mein Bleß!" rief ingrimmig Hans Tanner und warf mit seiner Schaufel Scholle um Scholle mit wütender Gebärde in die Grube. „Mich dünkt, ihr braucht euch nicht so zu brüsten. Über dem Graben seid ihr auch noch nicht mit dem Bresten. Es ist noch nicht aller Tage Abend."

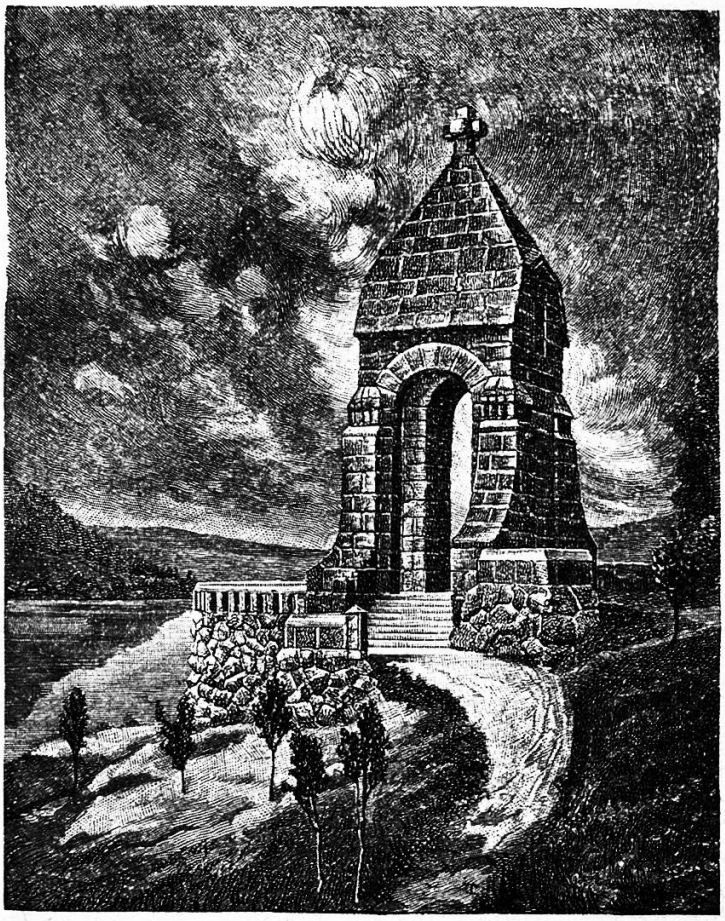
„Wer's so genau nimmt wie ich, dem kommt die Seuche nicht in den

Stall." Selbstbewußt kehrte er sich um und ging dem Hause zu, wo ihm seine Frau aus dem Fenster zugerufen hatte.

„Er muß ihr gehorchen," spöttelten die Bauern unter einander.

Da war die Grube wieder völlig eingedeckt. Ein Hügel wölbte sich darüber wie über ein Massengrab gefallener Krieger.

Kein Hügel wurde aufgeschichtet, bei dem nicht eine Faust sich ballte und der Buche drohte: „Du, du hast das Elend über uns gebracht! Wer sonst? Du hast uns den Bresten mit deinem Handel in unsere Scheunen getragen. Dich selbst hast du geschützt, aber uns nicht. Weißt du auch, was



Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht bei Morgarten 1315.

Verantwortung heißt, und schlägt dir dein Gewissen nicht? Es sollte dir keine gute Stunde gönnen und keine ruhige Nacht. Es sollte dich mit Knebeln schlagen und in dir wühlen. Es sollte dir die Frechheit rauben, uns so kühn ins Auge zu schauen, als ob dir noch etwas heraus gehörte. Es sollte dir die Spieße aus den Händen reißen, die du tagtäglich auf uns zuschleuderst. Die Erde sollte vor Entrüstung erzittern, wo du gehst. Aber es kommt der Tag, wo sie sich auch für dich auftut. Und wenn du vor dem großen Gerichte stehst, wirst du auf einmal klein werden. Wenn die Anklagen kommen wie die Wespen von allen Seiten und dich stechen und du

keine Ausreden und Ausflüchte findest. Wenn das Richtschwert über dir hängt und der Herrgott das Pfund zurückverlangt, das er dir auf Erden anvertraut. Wenn er dir vorhält, wie du nicht ehrlich mit ihm gehandelt, sondern gewuchert hast und wie du im Nächsten nur den Schuldenbauern und nicht den Menschen sahest. Was hast du da zu sagen?

So werde Recht und Unrecht dereinst ausgeglichen, trösteten sich die Bauern.

Hans Tanner aber, der Grütbauer, wünschte mehr denn je, dieser Gerichtstag möchte dem Landis nahe sein.

Die Nacht war hereingebrochen. Benedikt und der Meister teilten sich in die Wache. Man durfte die Kühe auf alle Fälle nicht allein lassen. Es mochte passieren, was da wollte, so war doch jemand zugegen, der helfen und Hülfe holen konnte.

„Heut' bin ich mit der ersten Tour an der Reihe, bis zwei Uhr," sagte Hans Tanner zu Benedikt. „So geht bei Zeiten in's Bett, daß ihr aufstehen mögt, wenn ich euch rufe."

Der Knecht ließ sich's nicht zweimal sagen. Das Tagwerk war heute reichlich bemessen gewesen und hatte ihn rechtschaffen müde gemacht. „Gute Nacht denn!" sagte er schläfrig und stieg die Treppe auf, die von der Küche in seine Kammer führte. Eh' er sich recht im Laubsack verkrochen, schlief er auch schon.

Der Grütbauer machte sich in den Stall. Die Bäuerin hantierte in der Küche und rüstete, was auf morgen zu rüsten war. Gerne hätte sie nachher ihrem Manne noch etwas Gesellschaft geleistet. Es wäre nur von Gutem gewesen. Aber ihre Kräfte reichten nicht mehr aus. Der Schlaf übernahm auch sie. Die langen, stillen Stunden im Stall wird er mit ungesundem Brüten und Spintisieren vertreiben. Dessen war sie gewiß. — Ihr Mann war so einer, der das Grübeln nicht lassen konnte. Dabei kam er vom hundertsten ins tausendste, und doch immer wieder, wie weit er auch abgerückt, auf den einen Punkt zurück: Wie war es nur möglich, daß das Unglück so auf ihm herumritt? Warum traf es gerade ihn so hart und riß ihm das Liebste fort, an dem er sich ein bißchen freuen wollte. Ja, ja, die Welt! Sie ist eigentlich nicht wert, daß man so an hängt!

So dachte Hans Tanner und wälzte sich ohne Ruhe auf einem Bündel Stroh hin und her, auf der Stelle, die bis heute seine Liesi eingenommen. Der matte Schein der Laterne, die an einem Haken über der Türe hing, ließ den Stall in einem träumerischen Halbdunkel. Die Strahlen glitten über die Kühe hinweg, so sanft und leicht, als ob sie die kranken Tiere einschläfern wollten. Aber diese fanden keine Ruhe. Mit lautem, klagendem Schnaufen legten sie ihre Köpfe bald dahin, bald dorthin. Nirgends war

ihnen wohl. Die Ketten rieben an den Barrenrändern und rasselten und klirrten zuweilen.

„Hirz und Fleck! Was habt ihr? Gelt! Wenn ihr reden könntet!"

Wie mit seinesgleichen redete Hans Tanner. Die Tiere waren ihm lieb, lieber als manche Menschen. Das gestand er sich unumwunden ein. Verdienen sie es etwa nicht? Ist z. B. der Bleß nicht braver als der Meister, in dessen Stall er steht, für den er arbeitet, und für den er die hohen Preise gewinnt? Wer ihn in den Dienst nimmt, dem nützt er, dem füllt er den Beutel. Und wie steht's mit Landis? Wer mit ihm zu tun hat, dem klaubt er den letzten Rappen aus dem Säckel. Der Bleß und der Landis, wahrlich, die sind aneinander zu wagen. Wenn er nicht die Treue selber wäre, und wenn er seines Herrn Anmaßung und Frechheit hätte, ließe er sich eines Tages nicht mehr einspannen. Wenn er ihn ausbeuten wollte, widersetzte er sich ihm mit seinen schön gedrechselten, wie vom Polierer gewundenen Hörnern und drohte ihm. Vor diesen Spießen würde der schwache Landis, das Männchen, zurückweichen. Wer weiß! Vielleicht erwacht die Entrüstung im Bleß doch, und er verlangt wie der Bauer Kapital und Zinsen zurück.

(Schluß folgt.)

Die Hoffnung.

Noch vor wenig Tagen blühte,
Grünte alles auf dem Felde,
Und der Bäume Blüte glühte,
Fröhlich sproß des Lenzes Hoffnung.

Eine kalte Frostnacht würgte
Alle Keime, auch die Blüten,
Und der rauhe Nordwind bürgte
Nimmermehr für beß're Hoffnung.

Sah die Bauern traurig schauen
In die traurig schwarzen Felder,
Sah sie ihrem Werk nicht trauen
Und verlieren jede Hoffnung.

Heute scheint die Sonne wieder
Und ich seh' die Bauern werken,
An der Arbeit sind sie bieder,
Neu erstanden ist die Hoffnung.

Und ich nehme mir zur Lehre
Meiner Bauern treu Gebahren
Und verbann des Herzens Schwere,
Denn auch mir blüht noch die Hoffnung.

C. A. Loosli, Bümplitz.

Aus den Tagen der Völkerschlacht.

Oktober 1813.

Von Otto Haggenmacher.

1.

Eben verjährte sich der Rückzug Napoleons von den Ruinen Moskaus, das der patriotische Wagemut Rostopschins in Brand gesteckt hatte.